

Gewitter gestrichelt und erschrickt wird. Er ließ sie weinen, er hatte Geduld, endlich legte er seine Hand auf ihre Schulter.

„Eliabeth hob die heißen Augen zu ihm auf. „Kind, weinen Sie doch nicht!“ sagte er sanft. Der kleine Mund lachte, dann glitt es wie der Versuch eines Vaters über Eliabeth's Gesicht. „Berzählen Sie, hat sie sich demütigt.“

Arnold Strubner ergriff ihre Hand. „Sagen Sie mir, warum Sie so weinen müssen, erzählen Sie mir davon, was Ihnen das Herz so schwer macht; ach, Kind, die Welt ist schön, und Sie sind jung — es läßt sich dann viel überwinden und viel wieder gut machen.“ Er zog sie fort von dem Baume, einige Male ging er langsam mit ihr auf dem Wege hin und her, dann legten sie sich und sprachen lange miteinander. — (Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

Der Reichthum heute und ehemals. Unter dem Titel: „La fortune mobilière dans l'histoire“ hat die „Revue des deux mondes“ aus der Feder des Vicomte d'Alencet eine Reihe von Artikeln veröffentlicht, aus denen manche Einzelheiten von weiterem Interesse sind. Zunächst wird über die Frage auf, ob es früher ebenso große Vermögen gab wie jetzt. Der Verfasser weist zunächst nach, daß die Schätzungen moderner Vermögen, die von tausend Millionen und noch mehr reden, übertrieben sind. Als reichen Mann (wenigstens in Frankreich) der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts nimmt er den Baron James von Rothschild an, der im Jahre 1803 Hund und dessen Hinterlassenschaft der Verfasser nach Abzug von Wädeln, Juwelen, Schmuckgegenständen und sonstigen unproduktiven Dingen auf 500 Millionen Franken schätzte. Dieses Vermögen zerfiel in fünf Theile; in dreißig Jahren wird es in zwölf bis fünfzehn Theile gegangen sein; die modernen Vermögen bleiben also nicht lange bestehen. Wahrscheinlich haben im alten Rom ähnliche große Vermögen bestanden, aber sicher ist dies nicht nachzuweisen, da uns über die Kaufkraft des Geldes alle bestimmten Angaben fehlen. Erst im Mittelalter finden sich solche Angaben; erst von da an kann man alle Vermögensschätzungen vornehmen. Im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts war die Kaufkraft des Geldes 4/5 mal größer als sie jetzt ist; die 800 Millionen von heute würden also 178 Millionen der damaligen Zeit entsprechen, welcher Betrag in 16 Millionen der damaligen Wädel (22 Fess.) enthalten wäre. So reich war aber niemand, nicht einmal der König von Frankreich. Acht Millionen Wädel hätten ein Einkommen von 800,000 Wädeln ergeben; nun folgte aber der ganze Haushalt des beliebigen Ludwig mit 50,000 Wädeln (1251) und die Pension der Königin betrug 500 Wädel. Ein großer Herr, wie der Herzog von Savoyen, besaß 4500 Wädel jährlich (1279). Im Jahr 15. und 16. Jahrhundert stieg der Gehalt etwas, aber man trifft noch lange kein Vermögen von 800 Millionen. Im Jahre 1316 betragen die Ausgaben des Königs, der Königin und sämtlicher Prinzen und Prinzessinnen Frankreichs nur 53,000 Wädel; Mari VII. brauchte 1450 nur 31,000 Wädel; Ludwig XI. brauchte es (1483) auf 36,000 Wädel. Auch die Ausgaben der Großen des Reichs stiegen; die Wittve des Grafen von Montillon hatte 2500, Dunois, der Befehlshaber von Orleans, 1000, die Herzogin von Orleans (1449) 5000 Wädel. Die Einkommen der Könige waren freilich größer, wenn man die Steuererträge des Landes dazu rechnet; da aber diese auch wieder für das Land verwendet wurden, insondern sie für das persönliche Vermögen nicht in Betracht. Überhaupt war die ganze gesellschaftliche Lage nicht danach angethan, das Sammeln großer Vermögen zu erleichtern; es war fast unmöglich, ein solches zu erwerben, und vollends ganz unmöglich, es zu bewahren. Große Industrie und Großhandel waren verboten. Erst das 16. und das 17. Jahrhundert brachten eine Aenderung; die großen Entdeckungen belebten den Handel, die materielle Ordnung wurde kräftiger, die Ideen über Wohlstand und Glückseligkeit vernünftiger. Ein großer Wohlstand, der am Ende des 15. Jahrhunderts eintrat, wird, von der Seite des Reichthums her, noch einem sorgfältigen Inventar von 1450 erbracht er 10,000 Wädel jährlich, das sind nach heutigem Geldeswerte etwa 800,000 Fess. Fünfzig Jahre später (1524) hinterließ der Kanzler du Prat ein Vermögen von 500,000 Wädeln und in seinem Testament-Gaule noch 300,000 Wädel, das sind zusammen nach heutigem Geldeswerte 98 Millionen Franken, die nach damaliger Zinsfuß (8 1/2 Wädel), etwa 8 Wädel, rentierten. Der Bankier Fugger hinterließ (1550) 6 Wädel Goldtaler, nach heutigem Geldes 240 Wädel mit 20 Wädel Renten-Ertrag. Das war Vermögen das größte Vermögen des 16. Jahrhunderts. Die großen Vermögen des 18. Jahrhunderts wurden ebenfalls durch Bankgeschäfte, sowie mit Hilfe des Staates erworben. Wer die Staatskassen unter sich hatte, dem blieb manches an den Fingern hängen, und die Finanz-Intendanten brauchten ihre Hand nur offen zu halten, um sie beständig sich füllen zu lassen, von Danton, der 700,000 Fess., nach heutigem Geldes 3 1/2 Wädel, Fess. heute zusammenfassend, bis auf Emery und Souquet. Der Reichthum folgte stets

der Macht: Napoleon hinterließ 60 Wädel, nach unserem Gelde 240, also so viel wie Fugger, nur daß sie ihm nicht so viel Zins trugen.

Die größten Städte der Erde. Nach den neuesten, jedoch erdienenen geographisch-statistischen Tabellen für 1891/92 von Dr. v. Juraček giebt es gegenwärtig 232 Städte auf der ganzen Erde, welche über 100,000 Einwohner zählen. Die 14 Millionenstädte sind: London 5,6, Paris 2,3, Berlin 1,6, New-York 1,6, Peking 1,6, Kanton 1,6, Tokio 1,4, Wien 1,3, Chicago 1,1, Philadelphia, Sankt Petersburg, Singapur, Siquan und Kanton mit je 1 Millionen Einwohner. Eine Bevölkerung von 1 bis 1 Millionen haben 18 Städte, von 500,000 bis 1,000,000 Einwohner 81 Städte, von 200,000 bis 500,000 Einwohner 89 und von 100,000 bis 200,000 Einwohner 130 Städte.

Der Sündenbock. In Dender in den Vereinigten Staaten ist in einem großen Konfektionsgeschäft ein neuer Bogen geschaffen, der an den Streikarbeiter gewisser Mäntel erinnert. Eine Dame kommt herein; Alice aus ihrer mehr oder weniger schönen Augen schweigend, schier atemlos vor Aufregung, bejammert sie sich, daß einige Waaren, die sie gekauft habe, nicht das seien, wofür sie ihr gegeben wurden. „Bitte, nehmen Sie Platz, Madame,“ sagt der Geschäftsführer im allererblicklichsten Tone, „ich werde sofort den Sündenbock loslassen.“ Er drückt auf einen kleinen Knopf an seinem Pult, und der „Gaid Boy“ erscheint. „Sag, einmal Herr Jackson, er soll sofort herbei kommen.“ Befiehlt ihm der Geschäftsführer. Jackson, ein häßlicher junger Mann, kommt denn auch bald und setzt eine Aufregung, die auf ein schlechtes Gewissen deutet. Der Geschäftsführer herrscht ihn an: „Diese Dame hier erklärt, Sie hätten ihr gesagt, diese Stoffe seien ganz ledern. Wie kommen Sie dazu?“

„Aber ich glaube —“ Sie haben es besser gewußt. Das ist schon das zweite Mal, daß Sie eine falsche Angabe gemacht haben.“ „Ich werde auf Ihre Dienste verzichten müssen. Können Sie diese Waare zurück lassen Sie sich Ihr Geld gehen und behalten Sie, daß Sie fortkommen!“ — Jackson verbeugt sich, sammelt noch zerstreut einige Worte und geht. — „Ich glaube aber nicht, daß dies der Verkäufer war, bemerkt die Dame. „Soviel ich mich erinnere —“ Verurtheilt Sie sich, Madame,“ erwidert sehr freundlich der Geschäftsführer, „Jackson ist für alle Verhältnisse verantwortlich, die in seiner Branche vorkommen. Wie sehen streng darauf, und ich habe ihn gern entlassen.“ Die Dame entfernt sich mit mittheilendem Gesichte zu den jungen Mann, welcher durch die seinen Platz verloren, zugleich mit dem größten Respekt vor der strengen Ordnung in diesem Geschäft. — Nicht lange danach kommt wieder eine Dame hereingerufen und beginnt: „Ich habe drei Ellen von diesem Gingamb bezahlt und habe nur etwas über zwei bekommen. Ich lasse mich nicht betrügen. Es ist nur eine Kleinigkeit, aber ich will mein Recht.“ — Bitte, nehmen Sie Platz, Madame, und wir wollen sofort alles richtig stellen,“ bemerkt beglückend der Geschäftsführer, und wieder drückt er auf den Knopf an seinem Pult, wieder erscheint der „Gaid Boy“, und wieder wird der unglückselige Jackson herbeicitirt, abgezankt und entlassen, trotzdem die Dame selber für ihn bittet. Das wiederholt sich, wer weiß wie oft! Jackson ist nämlich ausschließlich als Sündenbock, Bräutigam oder Kundenpuff-Vikarier angestellt. Er hat weiter nichts zu thun und darf sich nur nicht sehen lassen, wenn er nicht gerufen wird. Im Laufe einiger Tage ändert sich dann sein Name, seine Vornamen, seine Kräfte, seine Kleidung, und so wird nach Kräfte jeder weltlichen Einschätzung seiner gebräutigam-vollen Ehrentage vorgebeugt.

Ein frentschischer Kniff. Aus der guten alten Zeit. Hauptmann während des Besuchs, beim Abgehen der feindlichen Generalfeldmarschall: „Das mir keiner den General erdichtet — sonst verlieren wir!“

Ihre Sorge. Veltre Schwester: „... Ich begreife nicht, wie du dir das so zu Herzen nehmen kannst, daß meine Verlobung rückgängig gemacht wurde, nachdem sich bereits festgestellt hat, daß es ein Ehemann und Verlobender ist...“ Jüngere Schwester: „Dein Bräutigam! Was kümmert mich der?! (Berzweifelt) Aber daß ich jetzt wieder kurze Kleider tragen muß!“

Ein Motiv der Einwilligung. „Heute, lieber Freund, kamst du bei Papa um meine Hand anhalten.“ — Er ist demnach besonders gut aufgelesen? — „In Gegenheit, er ist während über die hohe Achtung meiner Schwägerin: er wird sich darüber freuen, daß die nächste du begehren mag.“

Anerkennung. Junger Maler (eine großartige Gebirgs-egend bewundernd): „Balt wie von mir!“

Kasernenhoffbüche. Feldwebel: „... Sie sind also gestern abend in Civil geblieben worden, Einjährig? Schwämmen sollten Sie sich! Ein Soldat in Civil ist dasselbe, was ein Regiment 'ne Sonnenhelfer!“ (H. W.)

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 189. Halle a. d. S., Montag den 15. August 1892.

Ein Ehrenwort.

Roman von E. Halbsch.

Als Trautmann dann Abschied zu nehmen begann, wurde Witzel durch einen Expressboten unterbrochen, der ihm die Abgabe seiner heutigen Gäste brachte, zweier Brüder; — eine schwere Erkrankung des Vaters rief sie ab.

„Da bleibt mein dritter Gast auf mich allein angewiesen,“ sagte Witzel bedauernd; „es ist der Landrath, er meldete sich schon neulich bei mir zu Tisch, nachmittags fahren wir dann zum landwirthschaftlichen Verein in einem Nachbardorfe,“ setzte er hinzu.

Darin schieden sie; es wurde hohe Zeit für Trautmann. Der Spaziergang that ihm trotz der Mittagshitze wohl; seine Gedanken waren so erfüllt von dem neuen Bekannten und all dem Uebrigen, was seine Phantasie beschäftigte, daß er sich wiederum erkaufte fragte, ob er denn wirklich erst drei Tage in dieser ihm schon ganz interessanten kleinen Welt lebe?

Am Schlosse vorbei kommend, sah er alle Fenster desselben offen; viele Knechte, Arbeiter und Arbeiterfrauen liefen hin und her, klopfen Teppiche, putzten die Fenster, reinigten den Hof von dem hohen Graie, und selbst im Park suchte man Ordnung zu schaffen, während immer noch Leute in Arbeitskleidern mit allerlei Werkzeugen eifrig heran kamen. Offenbar hatte Trautn alle verfügbaren Kräfte herbeirufen lassen, trotz des Sonntags.

Er selbst hatte über den Hof, sah sich aber gar nicht um. Die Tochter war nicht zu erblicken, doch da sah ja der Lieutenant am offenen Fenster.

Sie grüßten einander; Trautmann trat zu ihm und freute sich, ihn außer Bett zu wissen. Es hatte also wirklich keine Bedeutung mit seiner Wunde?

„Nicht die geringste,“ antwortete der Lieutenant, fragte nach Witzel und lachte über Trautmanns Sorge, daß ihm Unannehmlichkeiten erwachsen könnten. Es war offenbar ganz und gar keine Ursache zu ersten Bedenken, wie hätten sonst auch Vater und Tochter schon bald nachher so gleichmüthig sein können.

Als der Assessor eine halbe Stunde später sich umgesehen hatte und dem Hause des Oberförsters zuschritt, begegnete ihm der Landrath.

„Sie werden, wie ich hörte, in Absenken erwartet,“ sagte er, da sie sich begrüßt hatten und ein wenig plauderten.

Der Landrath wurde verlegen. Seine lange schmale Gestalt mit dem langen bogenen Gesichte, um welches langes, blondes Haar in dünnen Strähnen sorgfältig arrangirt war, krümmte sich ganz zusammen. „In —! In der That! Ich habe aber leider abgesehen müssen; — erst aber — unvernünftige Behinderung!“ flötete er und fragte dann häufig: „Sie wissen hoffentlich, daß Prinzess Mathilde kommt! Großer Empfang am Bahnhof! Sie sind doch jedenfalls mit dabei?“

„It es unerlässlich, daß ich erscheine?“ fragte Trautmann. „Der rigueur, lieber Assessor, der rigueur!“ — Bedenken Sie, Sie vertreten den Gerichtsrath! Und dann —, man wird im Schlosse natürlich einen gelassenen Kreis versammeln wollen.“

„Nun, schon recht — ich mache mit!“ war des Assessors vergnügter Antwort! ihm war diese Aussicht auf Abwechslung sehr angenehm.

Sie trennten sich, aber der Landrath wandte sich noch einmal zurück und rief: „Natürlich — Frack!“

„Und weiße Weste!“ gab Trautmann amüßig zurück. Die Wirkung der Mann alle diese Dinge nahm. Ihm sah die Anregung darüber aus jeder Wunde.

Und jetzt, wo er vor dem Hause stand, kam ihm plötzlich die Freude wieder zum Bewußtsein, mit dem schönen, sonnenäugigen Mädchen zusammen zu treffen.

Er begriff nicht, daß er den ganzen Tag noch nicht an sie

gedacht hatte. Darum schoß ihm auch wohl jetzt das Blut in den Kopf, da er sie mit einem schwarzen Spitzenleibe angethan, eine halb erblühte, schöne La France vorgefacht, im Hausrath traf. Sie kam eben aus dem Garten und trug eine mit Blumen gefüllte Schale, die später den Mittagstisch schmückte.

Ihre großen, sehr dunklen Augen leuchteten ihm förmlich entgegen, doch blieb sie völlig unbefangen und schien keine Ahnung von der verwirrenden Macht ihres Blickes zu haben, die doch so stark war, daß Trautmann im Augenblicke gar nicht mehr wußte, ob er links oder rechts gehen, welche Thür er ihr öffnen solle.

Ein heimliches, schalkhaftes Lachen flog über ihr Gesicht. Ah! sie lachte ihn aus! Sie fand ihn links und unbeholfen! Er hatte offenbar heute Unglück bei den Damen.

Das oberflächliche Ehepaar empfing ihn jetzt schon vollkommen wie einen lieben Angehörigen, und während sie dann zu Tieren bei Tisch saßen, entwickelte sich bald eine lebhaft, von taubend Beziehungen getragene Unterhaltung, die entweder Familienangelegenheiten oder Personen und Verhältnisse der kleinen Stadt freiste.

Witzel und sein Onkel mit dem Lieutenant stand natürlich im Mittelpunkt der Lokalinteressen.

„Ich finde es sehr ehrenwerth von dem jungen Manne, daß er, auch gegen seines störrischen Alten Wissen, Witzel als jätis-faktionsfähig anerkannte; doch der ihn fähigstam schoß, was nicht möglich, aber eine gute Warnung für andere, die sich etwa an ihm reiben möchten.“

„Da er das als aus dem Gartenblatt auf vierzig Schritt schneht, so hat er damit keine große Schamung behüdet, und das ist viel, nachdem der Alte ihm mit der Kunsttreierentwählung den Boden unter den Füßen weggezogen hatte!“ sagte der Oberförster.

„Sie meinen, daß man sich in Witzels Bekanntenkreisen davon beeinflussen lassen wird?“ fragte Trautmann.

„Dhne allen Zweifel! Die Männer werden ihn natürlich nicht fallen lassen, aber seine glänzende Rolle ist ausgespielt, und wie ich unsere Trübsalener keine, wird man ihm das von den „maßgebenden Persönlichkeiten“ bis herab zum Nachwächter fühlbar machen,“ erwiderte der Oberförster.

„Ich bin überzeugt, der Landrath war ganz glücklich, einen Vorwand für seine Abgabe gefunden zu haben,“ bemerkte seine Frau.

„Aber nachdem man jahrelang ihn als Vollberechtigten angesehen und behandelt hat?“ rief Trautmann.

„Sonderbarerweise ist ein unbestimmtes Gerücht dieser Art schon lange von ihm erzählt worden. Der Apotheker wußte es und erinnerte sich gefaßt daran. Witzel soll in der ersten Zeit seines Aufenthalts hier einmal auf seinem Hofe geritten sein, mit hohen Reitstiefeln im Sattel aufrechtstehen, und als er dann doch die Balance nicht länger halten kam, springt er herab und im nächsten Augenblicke sitzt er wieder auf dem Reiten im Sattel. Man hat das damals von ihm erzählt, aber da die Leute viel zu viel über seinen Reichthum und die kostbare Instandsetzung des Schloffes zu sprechen hatten, mag man es wohl vergessen haben, jedenfalls hörten wir in diesen vier Jahren nie ein Wort von allerlei Excentricitäten und übermüthigen Streichen, welche man aus den ersten Jahren hier zu berichten wußte und die ihm damals den Beinamen „der tolle,“ das heißt „übermüthige Witzel“ eingetragen haben. Er ist, seit wir hier leben so gleichmäßig ruhig und sein Benehmen so tadellos, das niemand was an ihm auszuweisen fand. Er reitet mit Puffen, liebt den Sport, reist zu den Rennen wie seine Gutsnachbarn; aber seine „Kunst“ wird er wohl nicht wieder geübt haben, sonst hätte man es erfahren.“

Alle die Redaktionen verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Sandt in Halle a. d. S.



„Uns Damen thut er leid, er ist ein feiner Mann und von ritterlicher Höflichkeit.“ sagte die Oberförsterin.

„Fides von Burtard hatte sämigeinige Angehörte.“

„Aber Sie den Herrn Binzel, gnädiges Fräulein, und stimmen Sie der Frau Tante zu?“ fragte Trautmann.

„Ich sah den Herrn; man kann es doch nicht lebenstwert finden, daß er sich unter falscher Flagge in eine Gesellschaft schleicht, die den Christen nicht unter sich aufnehmen würde.“ erklärte die Gesrätige ernstlich und ohne Schwärze; ihr war die Persönlichkeit völlig gleichgültig.

„Und trotz alledem! Ich habe ihn gern. Er zieht mich in einer Weise an, wie ich sie nie zuvor erlebt habe, und daß sein Sinn tief niedriger ist, möchte ich bestreiten.“ nahm Trautmann Partei für den Mann, den er erst so kurze Zeit kannte.

Der Nachmittag verging heiter und behaglich. Fides wurde nach und nach zutraulich und erzählte Trautmann, daß sie von ihrem Vormunde hierher geschickt sei, sich „in kleine und enge Lebensverhältnisse zu gewöhnen.“

„Denn wenn ich den Prozeß verliere, den die Vormünder um meiner Mutter Vermögen führen — es sei an die durch ein sonderbares Testament eines Onkels, der nähere Verwandte enterte — so bin ich ganz arm.“ setzte sie hinzu.

„Aber die Tochter ist doch die natürliche Erbin der Mutter.“

„Manna war gerade gestorben, als das Testament in Kraft trat; die Segner sagen, sie allein sei darin gemeint, nicht ihre Erben, oder vielmehr ich, ihr einziges Kind.“

„Das wird auf den Vorfall und den Sinn desselben ankommen.“ mußte er sagen.

„Aber ich werde den Prozeß durch alle Anstalten verfolgen.“ rief sie mit blühenden Augen. „Was wäre ich ohne Geld? Was sollte ich thun? Wer Geld hat, hat Freunde!“

„Fides, sprich nicht immer so, ich kann es nicht hören.“ machte die Oberförsterin.

„Nun entscheiden Sie! Wir sind nämlich in Streit über die große Lebensfrage!“ rief das junge Mädchen. „Sagen Sie, wer mich der sich aufnehmen, mich flecken, mich erhalten und pflegen würde, wenn ich kein Geld hätte?“

„Der Mann, welcher Sie liebt!“ sagte Trautmann, entsetzt von ihrer Schönheit, aber innerlich erfreut über ihre eigentümliche realistische Schärfe.

„Nun ja, der Mann, der mich liebt; falls ich es ihm erlaube! Das ist eine Sache für sich. Aber sagen Sie, wer außer ihm, dem großen Unbekannten, würde sich um Mädchen, wie mich, aufbürden? Ein verdientes, anspruchsvolles Mädchen, welches nichts leisten kann und nicht gewohnt ist, sich unterzuordnen? Einma jemand um der Gnade Gottes willen? meinen Sie? So meint wenigstens unsere lebenswürdige Hausfrau. Aber dann ist die Gnade Gottes ja der Preis der christlichen Liebe. Ach nein! Ohne Geld ist der Mensch ein arbeitsloser Wurm, in den Staub gebannt.“

„Nun hören Sie diese entsetzliche Lebensweisheit!“ rief die Oberförsterin, außer sich, Trautmann zu, der wirklich betroffen war.

„Wer ist Ihr Lehrmeister gewesen, gnädiges Fräulein?“

„Wer? Meine Augen. Hab' ich nicht gesehen, daß Mama und ich für unser Geld alles hatten, was wir wollten, daß man uns den Herrinnen anjah und bediente, wohin wir kamen, und daß man uns betruht nachblide, wenn wir gingen? Denn dann vergahe es nicht ferner die großmüthigen Krinzelger, dann gab Mama mich freigeigig jeden Preis, den man forderte! Und nun sagen Sie doch ehrlich, hätte man das alles gethan, wenn wir arm waren? Was hätte unsere Vornehmheit uns geholfen?“

„Sie verlernen dieselbe — die vornehme Natur, der vornehme Geist hätten —“

„Dasselbe bewirkt? Oder uns jenes vermissen lassen? Ach, gehen Sie doch mit Ihrem Idealismus, ich lache über solche Dem Luroverien, über solche Phrasen, die gerade so lange Stich halten, bis man sie auf die Echtheit prüft!“ — Und sie lachte heiter, und sah so reizend dabei aus, daß er sich immer mehr in sie verliebte.

„Da würden Sie auch wohl nie einen armen Mann heirathen?“ fragte er fast zornig, denn er wollte geliebt sein um seiner selbst willen.

„Wenn ich selbst reich wäre, o ja! Aber als armes Mädchen? Nie und nimmer!“

„Nun höre einer dies Mädchen an! Und sie meint, es sei ihr Ernst!“ sagte die Oberförsterin und schlug die Hände zusammen.

„Verhüben Sie sich nur, liebe Frau!“ bot Fides lachend und küste ihr die Hand. „So lange mein Prozeß schwebt, wird man meine Entscheidung nicht herausfordern und, wenn ich dann später arm bin, such' ich mir einen Millionär; im andern Falle sähre ich eine Freiheitskurrenz aus. Wer das beste Gebiät macht auf die „solide Seelenvermehrung ohne Geld“, der soll mich mit allen meinen Tomen Goldes haben!“

„Wissen Sie schon einen Reim, Herr Assessor?“

„Sie wurde immer übermüthiger, je mehr sie ihre Zuhörer stugig machte. Ihre strahlenden Augen sprühten von Schmelzer, und doch war es ihr Ernst mit ihrer Verthigung des Mammons.“

Man sprach von der Prinzessin.

Niemand in der Stadt hatte einen Brief aus der herzoglichen Residenz bekommen mit der Andeutung, daß die Prinzessin zur Strafe vom Hofe verbannt sei. Was hatte dieselbe verbrochen?

„Wahrscheinlich will sie einen Mann heirathen, den sie nicht soll, oder der Fall liegt umgekehrt,“ meinte Fides, und man mußte sie nur ansehen, um überzeugt zu sein, daß sie von Liebe und Erosbeleid noch gar keine Ahnung hatte.

„Ich werde mich in ihr Vertrauen schleichen und ein vernünftiges Wort mit ihr sprechen!“ so drohte sie in ihrer neugierigen Lustigkeit.

„Sie ist ein reizender Dämon,“ sagte Trautmann, völlig fassungslos.

„Sie erzieht ihn.“ „Ja, ich glaub' s' selbst!“ rief sie tanzend und eine Walzermelodie summend. „Der liebe Gott hat die Gemüthsart für mich völlig vergessen! Ich finde die rührenden Gedächtnisse grünlich und kann begreifen, daß alle Stunde heulen, wenn man Freudvoll und leidvoll spielt oder gar: „Ach, wenn du wüßst mein eigen!“ singt.“

„Und dann quackte sie die letztere Melodie in absichtlichen schreulichen Mäxionen, so daß die drei andern herzlich lachen mußten.“

Der Landrath schickte und ließ an die Stunde erinnern.

Der Oberförster lief ins Haus, seine große Uniform anzulegen, Trautmann nach seiner Wohnung, um mit Frad und weißer Weste ein gleiches zu thun.

Die Damen ihrerseits legten die besten Hüte auf und schlossen sich dem unabsehbaren Menschenzuge an, der nach dem Bahnhofe Hofanstaltentum von der Anstalterei auf eine ganze Reihe von Bekannten und Freunden hin fanben.

Eine Prinzessin, Prinzess Mathilde! und verbannt, um einer unglücklichen Liebe willen! Natürlich, zu einem bitramen bürgerlichen Sechsdarbitanten von der Anstalterei! Aber schon mit Apoll, hart wie Verklus und musikalisch wie Orpheus! Das alles mußte man schon, — das erzählten sich bereits die Spägen auf den Dächern.

Und eine allgemeine, mitleidsvolle Sympathie besetzte die weiblichen Herzen.

(Fortf. folgt.)

Im Malerhäuschen.

Ergählung von Marc Boyen. (Zwei u. Komödie.)

Die Alte kumpelte den Weg zur Stadt zurück, Frau Gertrud aber sah und schaute in seltsamen Gedanken nach dem Walde hin, von wo ihr Mann mit seiner Begleiterin heimkommen würde.

„Der Mann, ihr lieber, erster, ährlicher Mann, und jenes blonde Mädchen, das dem Guts seines Hauses anvertraut war. Nein, tausendmal nein!“

„Und doch mit unerschütterlichen Säßen sah die sährliche Rede der Alten im Herzen fest. Wie waren denn die Tage verfloßen, seit Gertrud zuerst Elisabeth gesehen? Gertrud nahm einen Zug

offenen Mabel über die feilste Verstecktheit aller Begriffe dieses jenen Gedächtnis und die allererste Unschärfe, mit der ihre Weltbild vorgebracht wurde. Und mit dem herzlichen Gedanken war in dem Maler ein freundschaftliches Interesse für das Weien des amnütigen Blondhöpfchens, seit war es für alle Zeit vorüber mit dem höchsten Zwang der ersten Tage, Frau Gertrud mochte kommen, wenn sie wollte, sie fand ihren Mann nie mehr und sollten über den mit joubel Senken in Empfang genommenen Herrn des Hauses. Da war dem herzlichen Gedanken und hatte Gertrud aus der Stüde geholt, damit sie sich einmal das Mädel ansehen solle, und sie hatte nach Elisabeth in Gertruds Atelier mit Pinsel und Palette hartnäckig gefunben, wie ein verdorbtes Kind, dem man Seereneidete eingeräumt hatte, oder Gertrud mochte kommen, um zu sehen, wie allezeit es sei, wenn Elisabeth im Garten die Bügel füllere, oder Gertrud sollte auch Elisabeth im Garten die Bügel wieder ausstamte, und was hören, welchen Unstimm Elisabeth wieder ausstamte, und was verglichen Unstimm zur Bemunderung noch mehr gemein waren. Und Gertrud war gern gekommen und hatte sich an Gertruds Lust mitgeteilt, war sie doch auch selbst eine Bemundererin des schönen Mädchens geworden, deren Weien ihr im Malerhäuschen anstehier, wie wohl eine verständigste Blume nach erwidertem Regen. Wie war das hochmütig sähre Mädchen in der kurzen Zeit zu einem sich unbeständig sähre Umgebung erweckenden Weien geworden? Jetzt sähre Gertrud nach in Stüde und Keller, zwar nicht schaffend, aber mit den herrlichen Augen alles beahundend, glücklich wie ein Kind, wenn sie dem Maler einmal einen Trunt aus dem Keller holen oder ihm den Kasse bereiten durfte. Und wenn Gertrud des ersten nachlässigen Handbedrucks gedachte, dann sagte sie, wenn sie damit nur die Art vergah, mit der Elisabeth sie jetzt um den Hut zu nehmen pflegte, um ihr unter Säßen zu sagen, daß sie im Malerhäuschen so glücklich sei. Und sie hatten zusammen geplaudert von endlosen Wochen fröhlichen Zusammenlebens und hatten alle drei herrliche Lustschlösser gebaut von einer Herbitreise in der Schweiz, wo Gertrud Studien machen sollte und sie leben wollten wie glückselige Menschen.

Gertrud erhob sich von ihrem Sitz, ihr war das Herz doch seltsam weit geworden bei dem Ueberdauern der letzten Zeit, sie schaute den Weg entlang. Was mögen sie nur miteinander sprechen?

Gertrud wachte es wohl, wie gut es sich zu weien mit Gertrud in Wald und Feld erging, sie hatte nie erlösend die Hand aufs Herz. Gegen sie selbst hatte Elisabeth eigentlich noch nichts über ihr vergangenes Leben gesprochen, Gertrud hatte sie in selbst von jeder Verpflichtung dazu frei gemacht, nichts mußte sie durch das junge Mädchen selbst, was dieser die Heimath verleiht haben mochte. Elisabeth sprach nur dankbar von den Freunden der Gegenwart.

Zumellen hatte sich Gertrud gegen ihren Mann besorgt härter geäußert, wie wenig augenscheinlich die Hoffnungen von Mama Milie einer Erfüllung entgegen zu gehen schienen und wie die Ernterüchtheorie so sährlich Fiasco machte, doch Gertrud hatte ihr lachend geantwortet: „Wenn das Mädel hier sonst lernt, daß sich mit einfachen, an Herz, Gemüth und Kopf gut bestelltem Menschen sähre, so wird sie bald die unumwandelbare Biederkeit auf ihr Gesicht stellen können und die umwandelbare Fingstheit auf ihr Gesicht stellen können und die umwandelbare Fingstheit auf ihr Gesicht stellen können.“

„Und dann quackte sie die letztere Melodie in absichtlichen schreulichen Mäxionen, so daß die drei andern herzlich lachen mußten.“

Der Landrath schickte und ließ an die Stunde erinnern.

Der Oberförster lief ins Haus, seine große Uniform anzulegen, Trautmann nach seiner Wohnung, um mit Frad und weißer Weste ein gleiches zu thun.

Die Damen ihrerseits legten die besten Hüte auf und schlossen sich dem unabsehbaren Menschenzuge an, der nach dem Bahnhofe Hofanstaltentum von der Anstalterei auf eine ganze Reihe von Bekannten und Freunden hin fanben.

Eine Prinzessin, Prinzess Mathilde! und verbannt, um einer unglücklichen Liebe willen! Natürlich, zu einem bitramen bürgerlichen Sechsdarbitanten von der Anstalterei! Aber schon mit Apoll, hart wie Verklus und musikalisch wie Orpheus! Das alles mußte man schon, — das erzählten sich bereits die Spägen auf den Dächern.

Und eine allgemeine, mitleidsvolle Sympathie besetzte die weiblichen Herzen.

Der Landrath schickte und ließ an die Stunde erinnern.

Der Oberförster lief ins Haus, seine große Uniform anzulegen, Trautmann nach seiner Wohnung, um mit Frad und weißer Weste ein gleiches zu thun.

Die Damen ihrerseits legten die besten Hüte auf und schlossen sich dem unabsehbaren Menschenzuge an, der nach dem Bahnhofe Hofanstaltentum von der Anstalterei auf eine ganze Reihe von Bekannten und Freunden hin fanben.

Eine Prinzessin, Prinzess Mathilde! und verbannt, um einer unglücklichen Liebe willen! Natürlich, zu einem bitramen bürgerlichen Sechsdarbitanten von der Anstalterei! Aber schon mit Apoll, hart wie Verklus und musikalisch wie Orpheus! Das alles mußte man schon, — das erzählten sich bereits die Spägen auf den Dächern.

Und eine allgemeine, mitleidsvolle Sympathie besetzte die weiblichen Herzen.

Der Landrath schickte und ließ an die Stunde erinnern.

Der Oberförster lief ins Haus, seine große Uniform anzulegen, Trautmann nach seiner Wohnung, um mit Frad und weißer Weste ein gleiches zu thun.

Die Damen ihrerseits legten die besten Hüte auf und schlossen sich dem unabsehbaren Menschenzuge an, der nach dem Bahnhofe Hofanstaltentum von der Anstalterei auf eine ganze Reihe von Bekannten und Freunden hin fanben.

Eine Prinzessin, Prinzess Mathilde! und verbannt, um einer unglücklichen Liebe willen! Natürlich, zu einem bitramen bürgerlichen Sechsdarbitanten von der Anstalterei! Aber schon mit Apoll, hart wie Verklus und musikalisch wie Orpheus! Das alles mußte man schon, — das erzählten sich bereits die Spägen auf den Dächern.

Und eine allgemeine, mitleidsvolle Sympathie besetzte die weiblichen Herzen.

„fingen, schöne Melodien schön wiedergeben, das schöne Worte: ich wollte, ich wäre ein Dichter, man ist doch eigentlich viel zu wenig, wenn man nur ein ephemer Mensch und ein Maler ist.“

„Elisabeth lachte. „Ich denke, Sie sollten zuriiben sein,“ sagte sie, „man kann doch alles zugleich sein.“

„Ach, wie leicht ist es, ein alles entzündender Dilettant zu sein, der nach allen Seiten hin Säufer sprüht, gleich dem Kater, wenn man ihn gegen den Tisch freisetzt, und wie lauer leicht es sich der erwidrende Kränzlungen werden! Wüßen Sie, Fräulein Elisabeth, daß ich recht hoch bin, meine alten Kiefern fertig zu haben, und daß mir heute deshalb mein gemüthlicher Biß als gar nicht ausreichend erdeimt, um meine volle Verfriedigung auszubrüchen?“

„Was wollen Sie jetzt anfangen zu malen?“ fragte Elisabeth und sah ihn mit dem dunkeln Blagen forschend an.

„Ich weiß noch nicht,“ sagte Gertrud, „wollen Sie mich sähren? Ich will mich im Porträtstudie verüben.“

Elisabeth erstarrte. „Ich will gern,“ sagte sie leise.

„Ich meine es aber im Ernst,“ rief Gertrud, „es soll eine Uebertragung für Trüden werden, wir müssen ganz heimlich zu Werke gehen.“

„Die beiden vom Strohdecken ins Gesicht, sie sah ihn an, als schaute sie ihn heute zum ersten Mal, und sie wandte nur sögernd die Augen wieder von ihm ab; er war schön, trotz seiner achtunddreißig Jahre, trotz seiner baren und auch sährer Säge, schön, um seiner edeln Stirn und der klaren, hellen Augen willen; ein solcher Gebante flog zu der dabetmageliebten Gertrud zurück, und eine heilige Annelle laß das Mädchen gegen das Herz, sie schlug die Augen nieder. „Wie laut der Buchstint hier oben schmettert,“ sagte sie beirangend.

„Er singt seinem Weichen etwas vor,“ sagte Gertrud, „vor Freude, daß die ewig jungenden Dreißel im Reife für heute zur Ruhe gekommen sind. Solche Vagelstrolche hat übrigens für mich nicht ganz den Reiz, wie ihn die Welt sonst ihr beizulegen sähre. Was kommt bei der ganzen Abwile heraus? So lange die Jungen die Eltern brauden, blagen sie dieselben fast über Gebühr, und sind sie sähre, dach, macht sich die ganze un-dankbare Heut davon und hat in kürzester Zeit Neid und Elternliebe vergessen. Die Dankbarkeit ist die Grundlage alles guten, menschlichen Empfindens, ein unankbares, pflichtvergeßenes Kind kann nie ein vollesiedriges und andere bedriegendes Leben für sich erwarten.“

Elisabeth sah den Maler nicht an, sie sähre mit der Spitze ihres Sonnenstrahmens in das glatte Wios, dann sagte sie ruhig: „Undankbarkeit, Mächtvergeßtheit! Das sind böse Worte und noch böhere Dinge, aber — gewis, der Gedorfian gegen die Eltern hat seine Ursachen.“

„Ne, Fräulein Elisabeth, das meine ich auch, Gedorfian hat seine Ursachen, und ein Gedorfian, der sich mit dem Ueberstande bringen, macht uns vor uns selbst und andern lächerlich,“ sagte Gertrud beächtigt, und sein Auge streifte fast mitleidig Elisabeths Gesicht.

„Er weiß alles, was mir dabeim das Herz sährer gemacht hat, dachte Elisabeth, und sie sähre, daß ihre Wangen der Enttäufung zu breunen anfangen, vor Enttäufung über angebotene Schmach und in der Gewisheit, daß der Mann neben ihr davon Kenntnis hatte; sie stand auf und schritt den Weg weiter entlang, und ihre Lippen sätterten.

Koniam folgte ihr Gertrud, dann gingen sie wieder nebeneinander; einzelne volle Streiftrichter der gelben Abendsonne fielen durch das Rand auf ihren Weg, und im Dicht der weiter zurück ließ ein Knacksel seinen althern auf erschallen. Bis der Maler den hellen Vogelruf hörte, hörte er lebend in die Tiefe und kopfte auf seine Bröde, daß die Goldblüde darin lustig kimmerten.

„Was machen Sie?“ fragte Elisabeth verduht.

„Ich nun,“ lachte Gertrud, „wüßen Sie nicht, daß man beim ersten Knacksel den Weg in der Tiefe hört, sein Geld schütteln soll, wenn man das ganze Jahr bei der zundacht liegenden Müll Schütteln Sie Ihr Geld, Fräulein Elisabeth, man muß den Mammon nicht verachten.“

„Ja, ich verachte ihn,“ rief Elisabeth mit sörzig blühenden Augen, die sich dann nach mit Tränen füllten, „ich verachte ihn, ich höße ihn, er ist meinem Leben zum Fluch geworden!“ Sie wandte sich ruhig von Gertrud ab; wie um ihre Tränen zu verbergen, schlang sie die Arme um den zundacht liegenden Stamm und legte die Stirn an die rüfste Rinde desselben; einen Augenblick stand sie mit wogender Brust, dann fielen die sährenden Tropfen in röhder Folge von ihren Wangen, die schlaute, sährliche Gestalt dachte etwas, ein leidenschaftliches Weinen sährdürzte das Mädchen, sie dachte die sährenden Hände über die Augen und schlang sie sörzig den Stoben.

Der Maler ließ sie ruhig gewähren, er war neben sie hingetreten und sah mit wehmüthigem Nachst auf die Fassungslose. O Jugendzeit, dachte er, glückliche Jugendzeit, wo unter rauches Herz es noch vertheit, leinen bei aufeinanderwehen Schmerz in unabhängigen Tränen forttaumelnden und die bedrückte Seele in diesem Weien zu ertrinken, nie die lachende Natur durch ein

